This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

832.63 Schneeberger, H.
OW6783s Die wechselbeziehung zwischen Schillers Tell
und Shakespeares Julius Cäsar

832.63
OW6783s

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

832.C3
OWC7835

Die Wechselbeziehung

zwischen

Schillers Tell

und

Shakespeares Julius Cäsar.

Von

P. Hieronymus Schneeberger,
Professor.

Programm

des

kgl. Gymnasiums zu Münnerstadt

für das Schuljahr 1881/82.

STANFORD LIBRARY

1882.

Druck von Fr. J. Reichardt in Schweinfurt.

Stahel'sche Verlags-Anstalt in Würzburg
Königlicher Hof- und Universitäts-Verlag.

T.

STANFORD LIBRARY

Ein Scherflein

zur

Jubelfeier

des

dreihundertjährigen Beſtandes

der

Julius-Maximilians-Univerſität

Würzburg.

Vorwort.

Als am 30. September 1803 Shakespeares „Julius Cäsar“ zum ersten Mal die Bühne passiert hatte, schrieb Schiller, welcher Augenzeuge der Aufführung gewesen war, gleich anderen Tages an Goethe: „Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werthe .... es hat mich gleich gestern in die thätigste Stimmung versetzt.“ Nach dieser Erklärung ist wohl der Schluß berechtigt, daß die Arbeit Shakespeares nicht bloß Schillers schaffenden Geist überhaupt mächtig anregte, sondern auch auf die Gestaltung seines Tell unmittelbaren Einfluß übte.

So sei denn im Nachfolgenden der Versuch gemacht, die Wechselbeziehungen nachzuweisen, welche zwischen der Arbeit des brittischen Dichters und Schillers dramatischer Schöpfung bestehen.

Hiebei bin ich weit entfernt, am Lorbeerkranz unseres Dichters zupfen zu wollen; denn bei allen Aehnlichkeiten beider Dramen, die ja schon nach Voraussetzung, Ziel und Tendenz einander nächst verwandt sind, hat Schillers Werk des Originellen und Eigenartigen so viel, daß dasselbe, so lange die deutsche Zunge klingt, zu den besten dramatischen Schöpfungen zählen wird.

Es sei gleich hier dankbarst der Männer gedacht, deren Schrift ich bei dieser Untersuchung zu Rathe zog: es sind Kreyßig, Rudo Düntzer, Gerstmeyr u. A.

Noch möge die Bemerkung erlaubt sein, daß ich um der kla sischen Citate willen durchweg die früher übliche Orthograph beibehielt.

Shakespeare schafft mit souveräner Kraft. „Alle Welten sind ihm fröhnig.“ Auf seinen Wink zucken die Blitze, rollen die Donner, schwirren die Geister.

So auch im Julius Cäsar. Durch das ganze Stück blitzen Reflexe des Uebernatürlichen und Grotesken und in ihrem Wiederscheine spiegelt sich die Handlung.

Im Scheine der Meteore, die am mitternächtigen Himmel zucken, liest Brutus die Zettel, die mit Feuerzungen zur Freiheit aufrufen, und Donnerschläge sind das Präludium für die Verschwörung.

Und nicht bloß der Himmel, sondern alle Kräfte der Natur sind im Aufruhr.

„Alles weicht von seiner Art,
Natur und angeschaffenen Fähigkeit
Zum Ungeheuerlichen.“

„Man sah wie Gräber gähnten und die Todten ausspie'n
Und feurige Krieger in den Wolken kämpften,
Daß Blut herniedertroff auf's Kapitol;
Schlachtgetöse klirrte in der Luft,
Wiehern der Rosse, Röcheln Sterbender;
Und Geister schrie'n und ächzten durch die Straßen.“

All das deutet sich jeder nach seiner Art.

Casca, der athemlos und ganz verstört mit Cicero zusammentrifft, sieht darin Unglücksboten für den Himmelsstrich, auf den sie sich entladen. Cicero meint, die Zeit sei zwar seltsam angelegt, doch deute sich der Mensch die Dinge gern nach seiner Art ganz wider ihren Sinn; Cassius endlich erkennt in ihnen Winke und Mahnungen für irgend eine ungeheure Schuld.

Dem Dichter selbst sind sie der Rahmen um das Bild, das er formen will.

„Die Gestalt und Art des Elements ist wie das Werk beschaffen, das wir treiben, gar blutig, feurig und gar fürchterlich."

Aber nicht blos im Vorspiel, sondern auch im Verlaufe des Dramas erscheinen Züge des Uebernatürlichen.

Ich will hier nicht Cinnas des Poëten gedenken, dem im Traume sein Tod durch den blutberauschten Pöbel verkündet wird; auch nicht der Auguren, welche Prodigien der seltsamsten Art melden; aber Calpurnia schreit in der Nacht vor den Iden des März: „Helft, helft, sie morden Cäsarn." Sie sieht im Traumgesichte „Cäsars Statue wie einen Springbrunn klares Blut vergießen aus tausend Röhren und Römer lächelnd kommen, ihre Hände drin zu baden."

Im Zelte vor Sardes steht urplötzlich Cäsars Geist vor Brutus, daß ihm das Blut gerinnt und das Haar sich sträubt, und droht ihm mit den Feldern von Philippi. Er hält Wort. Im Lager vor Philippi steht er wieder vor ihm — riesengroß, leichenblaß.

Und Cassius war Augenzeuge, wie „beim Abmarsche von Sardes zwei große Adler auf das vordere Banner sich schwangen und traulich mitzogen bis Philippi; dort seien sie urplötzlich entschwunden und es hätten sie Schwärme von Raben, Krähen und Geiern abgelöst und spähten nieder wie auf todkranken Raub." Ja selbst die Schwerter der Verschwornen, die ihnen doch willfährige Werkzeuge zum Meuchelmorde waren, scheinen jetzt lüstern nach dem Blute der Mörder geworden zu sein.

„O Julius Cäsar," ruft Brutus, „du bist mächtig noch!
Dein Geist geht um und wendet unsere Schwerter
In unser eigen Fleisch."

Im Tell ist zwar die Beleuchtung weniger grell und der Apparat der Geisterwelt nicht in Bewegung; aber schon über dem idyllischen Frieden, den noch die erste Scene athmet, hängt drohend die Sturmwolke am Haken. Kaum ist das Lied des Alpenjägers verklungen, so hören wir schon die Firnen brüllen und, ehe wir uns versehen, rast der See* und „will sein Opfer haben". Das ist das Tempo der Handlung, die selbst wie ein Berggewitter anwächst.

* „an Simons und Judä".

Je näher die Katastrophe rückt, desto mehr steigern sich die Schrecken. Der Sturm rast in den Schluchten wie ein Raubthier hinter Eisenstäben und die Wellen schlagen über- und durcheinander, als wollten sie eine neue Sündfluth gebären.

Der Fischer deutet diesen Aufruhr der Elemente als Empörung der Natur über die unnatürliche That des Apfelschusses und sieht in dem Seesturm, der das Herrenschiff erfaßt hat, das leibhaftige Gericht Gottes. Auch treffen Meldungen der seltsamsten Art ein: ein Ruffi sei gegangen im Glarnerland und eine ganze Seite vom Glärnisch eingesunken. Horniſſe hätten das Pferd eines Ritters, der auf dem Wege zum Könige war, angefallen, daß es vor Marter todt zu Boden sank, und er zu Fuße ankam bei dem König.

Man deutet es nach der Erklärung Stüssi's auf ein schweres Landesunglück, auf ungeheure Thaten wider die Natur. Tell freilich meint, dergleichen Thaten bringe jeder Tag, kein Wunderzeichen brauche sie zu verkünden.

Calpurnia's Ahnungen und Traumgesichte aber spiegeln sich in Hedwigs Angst und Besorgniß um Tell. Bange Ahnungen durchziehen schon längst ihre Seele. Bei jedem Abschied zittert ihr das Herz, daß er ihr nimmer werde wiederkehren. Sie sieht ihn im wilden Eisgebirg verirrt von einer Klippe zu der anderen den Fehlsprung thun, sieht, wie die Gemse ihn rückspringend mit sich in den Abgrund reißt, wie eine Windlawine ihn verschüttet, wie unter ihm der trügerische Firn einbricht und er hinabsinkt, ein lebendig Begrabener, in die schauerliche Gruft: aber heute, wo er mit Pfeil und Bogen wohl bewehrt zum Gange nach Altorf sich anschickt, ja selbst den Knaben ihr mitfortnimmt, da weiß sie sich vor Bangen nicht mehr zu fassen. Sie sieht im Geiste, wie es kommt. Fast prophetisch klingen ihre Worte, mit welchen sie ihr jüngeres Kind umarmt und herzt: —— „ja, du bist mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein".

Geßler aber spricht, ohne es zu wollen, sein eigen Urtheil in den Worten:

„Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich euch das Ziel dazu geben.
Auf den Schützen springt der Pfeil zurück."

Und wenn Stüssi angesichts der Leiche Geßlers die Worte fallen läßt:

„Das Opfer liegt — die Raben steigen nieder"

so ist wenigstens eine indirekte Beziehung auf die Aasgeier, unter deren Schatten das Heer der Verschworenen zur Schlachtbank zieht, nicht ausgeschlossen.

Ferner, wie oben Cäsars Geist sich unheilvoll an des Brutus Fersen heftet, so sehen wir hier Parricida nach der Wahnsinnsthat des Kaiser-, des Vatermordes ruhelos und „sein eigenes Schreckniß" durch die Berge irren, während seine Mordgesellen vor den Rachegeistern nach allen Richtungen hin zerstieben und spurlos untergehen.

Schließlich gedenke ich noch der prophetischen Worte, worin Marc Anton Namens der Leiche Cäsars all das blutige Weh verkündet, das über Italien hereinbrechen wird.

„Wehe der Hand, die dieses Blut vergoß!
An deinen Wunden prophezei' ich jetzt,
Die ihre stummen Rubinenlippen öffnen
Und Stimm' und Wort von meiner Zung' erfleh'n:
Ein Fluch wird fallen auf der Menschen Leiber;
Parteienwuth und grimmer Bürgerzwist
Wird ängsten alle Theil' Italiens;
Blut und Ruin wird so gewöhnlich sein
Und Schreckensbilder so dem Blick vertraut,
Daß Mütter lächelnd ihre Säuglinge
Geviertheilt werden seh'n vom Schwert des Kriegs;
Mitleid erstickt vom Alltagswerk der Gräuel;
Und Cäsars Geist nach Rache jagend wird —
Zur Seit' ihm Ate, heiß der Höll' entstiegen —
In diesen Marken mit des Herrschers Ton
„Mord" rufen und des Krieg's Bluthund' entfesseln,
Daß die Schandthat stinken wird gen Himmel
Von Menschenaas, das nach Bestattung ächzt."

Diese Prophezie findet ihr Seitenstück in der Vision des sterbenden Attinghausen, nur daß hier der Prospekt ein lichter ist:

„Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue, bess're Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen. — —

Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Uechtland schon, in Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt.
Freiburg ist eine sich're Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer — es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen —
Die Fürsten seh' ich und die edlen Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen;
Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne."

Dieser arabeskenreiche Rahmen umschließt ein reiches Bild: die Reaktion der Freiheit gegen Usurpation und Willkür, freilich mit ungleichem Ausgange.

Vor Allem fesselt uns die Gruppe der Verschwornen; sie sind eins im Ziel, getheilt in den Motiven.

„Beleidigte Eitelkeit, getäuschte Gewinnsucht, rivalisierender Ehrgeiz vereinigt sich zum Bunde gegen den über die Reihen der Standesgenossen hochragenden Liebling des Glückes. Der abstrakte Rechtssinn eines edlen, aber unpraktischen, dem Leben entfremdeten Charakters gibt dem Bunde der mittelmäßigen Selbstsucht gegen die geniale das glänzende Aushängeschild patriotischer Tugend." Wir sehen Cassius, Casca, Ligarius neben Brutus.

Brutus ist zweifellos der lauterste und edelste von allen. Selbst Feindesmund rühmt das ihm nach:

„Jeder der Verschwornen bis auf ihn
That, was er that, aus Mißgunst gegen Cäsarn;
Nur er verband aus reinem Biedersinn
Und zum gemeinen Wohl sich mit den Andern."

Noch hat er keine Ahnung, daß Rom auf ihn schaut, als auf den Mann der rettenden That. Er sieht die Zuckungen der Freiheit, aber er liegt in Zwiespalt mit sich selbst: Cäsar liebt er, Cäsars

Herrſchſucht haßt er. Da beſchleicht ihn Caſſius, der Mephiſto der Verſchwörung. Es liegt ihm Alles daran, Brutus zu gewinnen; denn

„Er ſitzt hoch in alles Volkes Herzen;
Und was ohn' ihn als Frevel würd' erſcheinen,
Seia Anſehn wird's, wie reichſte Alchemie
In Tugend wandeln und Verdienſtlichkeit."

Die Runen in ſeinem Antlitz hat er raſch und richtig entziffert; darnach wählt er ſeine Mittel. Er macht ſich an ihn mit der Einladung, ſich den Luperkalienfeſtzug anzuſehen, und als Brutus erklärt, er ſei hiefür zu ernſt geſtimmt, da inſinuiert er ſich mit der Erklärung, daß zum Leidweſen Roms Brutus ſeine Bedeutung nicht erfaſſe und Niemanden habe, der ihm die Augen öffne:

„Es wird ſehr bedauert, lieber Brutus,
Daß ihr nicht ſolche Spiegel habt, die euch
Euren verborg'nen Werth ins Auge rücken,
Daß ihr im Bild euch ſäht. Ich hört' es oft,
Wie Römer höchſten Anſeh'ns — ausgenommen
Den großen Cäſar — von dem Brutus redend
Und ſeufzend unter dieſer Zeiten Joch
Wünſchten, der edle Brutus hätte Augen."

Brutus erſchrickt vor der Verſuchung, die Caſſius in ſeinem Innern aufſtört:

— „Auf welche Wege, Caſſius, lockt ihr mich,
Daß ihr mich heißt in meinem Innern ſuchen,
Was doch nicht in mir iſt?"

Da wetzt ihn Caſſius mit dem Hinweis, daß ja Cäſar nichts vor ihnen voraus habe, daß vollends Brutus ihm durchweg ebenbürtig ſei, und daß Cäſar ſich ſpreize, weil ſie ſich duckten und kröchen:

„Ich kam, wie Cäſar, frei zur Welt; ihr auch;
Wir nährten uns ſo gut; wir können beide
Des Winters Froſt beſtehn, ſo gut wie er.
Denn einſt an einem rauhen, ſtürmiſchen Tag,
Als wild die Tiber mit dem Ufer zankte,
Fragte mich Cäſar: „Wagſt du, Caſſius, jetzt
Mit mir zu ſpringen in die zornige Fluth?

— — — — Auf das Wort,
Bekleidet wie ich war, stürzt' ich hinein
Und hieß ihn folgen, wirklich that ers auch.
Die Strudel brüllten, und wir schlugen sie
Mit rüst'gen Sehnen, warfen sie beiseit
Und drängten sie zurück, die Brust voll Trotz.
Doch eh' wir das erwählte Ziel erreicht,
Rief Cäsar: „Hilf mir, Cassius, ich sinke!"
Ich, wie Aeneas, unser großer Ahn,
Aus Trojas Flammen einst auf seiner Schulter
Den Greis Anchises trug, so aus der Tiber Wellen
Trug ich den müden Cäsar. — Ihr Götter, ich erstaune,
Wie nur ein Mann so schwächlicher Natur
Den Vorsprung abgewann der stolzen Welt
Und nahm die Palm' allein."

Nachdem er so die Person Cäsars ihres Nimbus entkleidet hat, fährt er fort:

— — — „Ja, lieber Freund,
Er steht gespreizt auf dieser engen Welt
Wie ein Koloß, indeß wir kleinen Leute,
Wir wandeln unter seinen Riesenbeinen
Und suchen scheu uns ein entehrtes Grab.
Der Mensch ist manchmal seines Schicksals Herr;
Die Schuld, mein Brutus, liegt nicht an den Sternen,
Nein an uns selbst, daß wir Schwächlinge sind.
Brutus und Cäsar — was steckt in diesem Cäsar,
Daß man den Namen mehr als euern spräche?
Schreibt beide hin: ist eurer häßlicher?
Sprecht sie: ist eurer minder mundgerecht?
Wägt sie: er ist gleich schwer; beschwört mit ihnen:
Brutus ruft Geister auf so schnell wie Cäsar.

Endlich stachelt er ihn durch den Hinweis auf das Beispiel seiner Ahnen:

O, beide hörten wir von unsern Vätern:
Einst war ein Brutus, der so gern dem Teufel
Gestattet hätte, Hof in Rom zu halten,
Als einem König!"

Die Stacheln, die ihm Cassius ins Herz gestreut hat, fangen an zu wühlen.

Herrschsucht haßt er. Da beschleicht ihn Cassius, der Mephisto der Verschwörung. Es liegt ihm Alles daran, Brutus zu gewinnen; denn

„Er sitzt hoch in alles Volkes Herzen;
Und was ohn' ihn als Frevel würd' erscheinen,
Seia Ansehn wird's, wie reichste Alchemie
In Tugend wandeln und Verdienstlichkeit."

Die Runen in seinem Antlitz hat er rasch und richtig entziffert; darnach wählt er seine Mittel. Er macht sich an ihn mit der Einladung, sich den Luperkalienfestzug anzusehen, und als Brutus erklärt, er sei hiefür zu ernst gestimmt, da insinuiert er sich mit der Erklärung, daß zum Leidwesen Roms Brutus seine Bedeutung nicht erfasse und Niemanden habe, der ihm die Augen öffne:

„Es wird sehr bedauert, lieber Brutus,
Daß ihr nicht solche Spiegel habt, die euch
Euren verborg'nen Werth ins Auge rücken,
Daß ihr im Bild euch sähtt. Ich hört' es oft,
Wie Römer höchsten Ansch'ns — ausgenommen
Den großen Cäsar — von dem Brutus redend
Und seufzend unter dieser Zeiten Joch
Wünschten, der edle Brutus hätte Augen."

Brutus erschrickt vor der Versuchung, die Cassius in seinem Innern aufstört:

— „Auf welche Wege, Cassius, lockt ihr mich,
Daß ihr mich heißt in meinem Innern suchen,
Was doch nicht in mir ist?"

Da wetzt ihn Cassius mit dem Hinweis, daß ja Cäsar nichts vor ihnen voraus habe, daß vollends Brutus ihm durchweg ebenbürtig sei, und daß Cäsar sich spreize, weil sie sich duckten und kröchen:

„Ich kam, wie Cäsar, frei zur Welt; ihr auch;
Wir nährten uns so gut; wir können beide
Des Winters Frost bestehn, so gut wie er.
Denn einst an einem rauhen, stürmischen Tag,
Als wild die Tiber mit dem Ufer zankte,
Fragte mich Cäsar: „Wagst du, Cassius, jetzt
Mit mir zu springen in die zornige Fluth?

— — — — Auf das Wort,
Bekleidet wie ich war, stürzt' ich hinein
Und hieß ihn folgen, wirklich that ers auch.
Die Strudel brüllten, und wir schlugen sie
Mit rüst'gen Sehnen, warfen sie beiseit
Und drängten sie zurück, die Brust voll Trotz.
Doch eh' wir das erwählte Ziel erreicht,
Rief Cäsar: „Hilf mir, Cassius, ich sinke!"
Ich, wie Aeneas, unser großer Ahn,
Aus Trojas Flammen einst auf seiner Schulter
Den Greis Anchises trug, so aus der Tiber Wellen
Trug ich den müden Cäsar. — Ihr Götter, ich erstaune,
Wie nur ein Mann so schwächlicher Natur
Den Vorsprung abgewann der stolzen Welt
Und nahm die Palm' allein."

Nachdem er so die Person Cäsars ihres Nimbus entkleidet hat, fährt er fort:

— — — „Ja, lieber Freund,
Er steht gespreizt auf dieser engen Welt
Wie ein Koloß, indeß wir kleinen Leute,
Wir wandeln unter seinen Riesenbeinen
Und suchen scheu uns ein entehrtes Grab.
Der Mensch ist manchmal seines Schicksals Herr;
Die Schuld, mein Brutus, liegt nicht an den Sternen,
Nein an uns selbst, daß wir Schwächlinge sind.
Brutus und Cäsar — was steckt in diesem Cäsar,
Daß man den Namen mehr als euern spräche?
Schreibt beide hin: ist eurer häßlicher?
Sprecht sie: ist eurer minder mundgerecht?
Wägt sie: er ist gleich schwer; beschwört mit ihnen:
Brutus ruft Geister auf so schnell wie Cäsar.

Endlich stachelt er ihn durch den Hinweis auf das Beispiel seiner Ahnen:

O, beide hörten wir von unsern Vätern:
Einst war ein Brutus, der so gern dem Teufel
Gestattet hätte, Hof in Rom zu halten,
Als einem König!"

Die Stacheln, die ihm Cassius ins Herz gestreut hat, fangen an zu wühlen.

— — — — „Was ihr gesagt,
Will ich mir erwägen und mir Zeit ersch'n
Passend, so hohe Dinge zu besprechen.
Bis dahin, edler Freund, beherzigt dies:
Brutus wär' lieber nur ein Bauersmann,
Als daß er zu den Söhnen Roms sich zählte
Unter so drückenden Bedingungen,
Wie diese Zeit uns aufzulegen droht."

Er verabschiedet Cassius und bescheidet ihn zu einer Besprechung auf morgen. Inzwischen nimmt Cassius Abrede mit den Parteigenossen, die seiner in der Halle des Pompejus warten. Es ist die Nacht vor den Iden des März. Brutus läßt es nicht mehr schlafen; er sucht das Freie:

„Vom ersten Schritt zu einer furchtbaren That
Bis zur Vollführung ist die Zwischenzeit
Wie ein Phantom, ein grauenvoller Traum:
Der Genius und die sterblichen Organe
Sind dann im Rath vereint, und die Verfassung
Des Menschen, wie ein kleines Königreich,
Erleidet dann den Zustand eines Aufruhrs."

Noch in der Nacht reift sein Entschluß; die Logik der Leidenschaft hat ihn gezeitigt:

„Es muß geschehn — durch seinen Tod;"

denn

„gekrönt kann er die Macht mißbrauchen;
D'rum vorgebeugt, eh' er's kann, und das
Schlangenei zerdrückt!"

So ist er vollauf disponiert für die Scene der Verschwörung. Noch in der Nacht erscheint Cassius mit den Bundesbrüdern in Brutus' Garten.

Sie sind vermummt. Lucius meldet sie. Brutus erschaudert vor dem finsteren, lichtscheuen Antlitz der Verschwörung; rasch sammelt er sich wieder. Nach gegenseitiger Vorstellung und Begrüßung wird der Mordplan vereinbart. Cassius schlägt vor, auch Cicero beizuziehen.

Casca, Cinna, Metellus finden es gerathen:

— — — „sein silbern Haar
Wird gute Meinung uns beim Volk erkaufen
Und Stimmen zur Belobung unserer That;

Sein Kopf, wird's heißen, lenkte unſ're Hand,
Und unſere Jugend, unſer Ungeſtüm
Wird ganz verſchwinden hinter ſeiner Weisheit."

Brutus erklärt ſich entſchieden dagegen:

O nennt ihn nicht, laßt euch mit ihm nicht ein;
Denn niemals tritt er einer Sache bei,
Wenn andere ſie erdacht."

Auch des Caſſius weiterer Vorſchlag, außer Cäſarn noch den Marc Anton zu treffen, ſtößt auf Widerſtand. Brutus möchte, „wenn es möglich wäre, nur Cäſars Geiſt, nicht Cäſarn ſelbſt zerſtücken." Er räth zu weiſer Mäßigung auch in gerechter Rache:

„Das wird zu blutig ausſeh'n, Cajus Caſſius,
Den Kopf abhau'n und dann die Glieder hacken.
Wir wollen Opf'rer ſein, nicht Schlächter, Cajus;
So wird nothwendig unſer Werk und nicht gehäſſig.
Und wenn es ſo dem ganzen Volk erſcheint,
Wird man uns Aerzte nennen, Mörder nicht."

Für Ausführung des Planes wird ſchließlich die achte Stunde anberaumt, wann Cäſar das Kapitol betritt; dort wollen ſie ſich, den Dolch im Gewande, zuſammenfinden; Casca wird den erſten Stoß führen. Inzwiſchen ſchlägt es drei Uhr; graue Streifen verkünden den Anbruch des Morgens. Casca will beſſer orientiert ſein: der Morgen ſei noch nicht in Sicht; doch Caſſius drängt zum Aufbruch.

Brutus verpflichtet ſie noch auf Handſchlag und Manneswort und verabſchiedet ſie mit der Mahnung:

„— — ſeht friſch und fröhlich aus,
Tragt euren Vorſatz nicht auf eurer Stirn
Und führt es durch mit unerſchlafftem Muth und feſtem Anſtand!
— — — jeder Tropfen Blutes,
Den jeder Römer trägt und adlich trägt,
Macht ſich beſondern Baſtardthums ſchuldig,
Wenn er auch nur das kleinſte Theilchen bricht
Von irgendeinem Wort, das er gegeben."

Als Nachſpiel folgt die Scene zwiſchen Brutus und Porcia. Eben hat er die Parole an die Verſchwornen ausgegeben, da erſcheint Porcia. Ihrem ſcharfen Auge war der Sturm nicht entgangen,

der in der Bruſt ihres Mannes tobt. Sie nähert ſich ihm zutraulich mit der Frage nach ſeinem Herzeleid und hofft heute beſſeren Beſcheid, als geſtern, wo ihre Fragen keiner Antwort gewürdigt wurden.

„Es läßt dich nicht mehr eſſen, reden, ſchlafen
Und könnt' es wirken ſo auf dein Geſicht,
Wie es ſich deiner Faſſung hat bemeiſtert,
Ich würde dich nicht kennen. Theurer Mann,
Theil' mir die Urſach' deines Kummers mit!"

Brutus' Ausflüchte und Entſchuldigungen mit Unpäßlichkeit läßt ſie nicht gelten:

— — — „Nein, mein Brutus,
Du haſt ein krank Gebreſten im Gemüth"

nimmt vielmehr Mitwiſſenſchaft um alle Geheimniſſe ſeines Herzens als ihr ſchwurheilig Recht in Anſpruch:

„Du haſt ein krank Gebreſten im Gemüth,
Wovon nach Recht und Würde meiner Stelle
Ich wiſſen ſollte; und auf meinen Knien
Fleh' ich bei meiner einſt belobten Schönheit,
Bei deinen Liebesſchwüren, bei dem Hauptſchwur,
Der einverleibt uns hat und eins gemacht:
Enthüll' mir, deiner Hälfte, deinem Selbſt,
Was dich bedrückt . . . ."

Noch beruft ſie ſich auf ihre Abſtammung und Erziehung, ſowie auf den Vorzug ihrer Vermählung mit Brutus und zeigt ihm als Probe ihrer Verläſſigkeit die Schenkelwunde, die ſie ſich geſchlagen habe, um ihre Seelenſtärke für alle Fälle zu erproben.

„— — — — ich plaudere nicht.
Ich habe meine Stärke hart geprüft,
Da ich freiwillig mir die Wunde ſchlug
Am Schenkel hier. Das konnt' ich, und ich
Könnte nicht dein Geheimniß wahren?"

Da ſind Brutus Herz und Zunge gelöſt. Er bricht in die Worte aus:

„— — — O ihr Götter,
Macht mich würdig dieſer edlen Frau!"

und iſt eben im Begriffe, ſie in alle Geheimniſſe der Verſchwörung einzuweihen, da hört er klopfen.

Auf seinen Wink entfernt sich Porcia; aber hereintritt Cajus Ligarius, krank zwar, aber gesund, wenn Brutus Thaten vorhat, gelte es was es wolle.

So entwickelt sich die römische Verschwörung in dreifacher Stufenfolge.

Dieselbe Entwicklung nimmt die Handlung der schweizerischen Eidgenossen, nur daß hier der Anstoß von einer Frau ausgeht.

Gertrud, nach Tschudi eine „wyse, sinnriche" Frau, trifft Stauffacher, ihren Gemahl, wieder ungewöhnlich düster und verschlossen. Sie nähert sich ihm mit den Worten:

„So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finst'rer Trübsinn deine Stirne furcht,
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten,
Vertrau' es mir; ich bin dein treues Weib
Und meine Hälfte ford'r ich deines Grams."

Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt. Und als er auf eine weitere zutrauliche Frage endlich das Schweigen bricht und der Tyrannei gedenkt, die drohend über sie hereinhängt, da erklärt sie ihm treuherzig, daß sie längst wisse, was ihn „presse", beruft sich auf ihre Erziehung und Abstammung von dem vielerfahrenen Iberg, in dessen Haus des Volkes Häupter die Pergamente lasen und des Landes Wohl beriethen, und mahnt ihn an die Streitaxt und an seine Mannespflicht, vorzubauen, ehe das Aergste geschehe.

„— — es thäte gut, daß euer Etliche
Die's redlich meinen, still zu Rathe gingen,
Wie man des Drucks sich möcht' entledigen."

Noch erschrickt Stauffacher vor dem Gedanken einer gewaltsamen Erhebung:

„Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich still zu denken mir verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus"

aber Gertrud zerstreut alle Bedenken seines Zagemuthes und gewinnt Schritt für Schritt an Terrain. Eins noch kümmert ihn: die hilflose Lage der Frauen für den Fall des Krieges:

„Wir Männer können tapfer fechtend sterben,
Welch' Schicksal aber wird das eure sein?"

Hedwig antwortet heroisch:

„Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei."

Da ist Stauffacher übermannt. Er stürzt in ihre Arme und ruft begeistert:

„Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten
Und keines Königs Heermacht fürchtet er"

und zieht stehenden Fußes nach Uri, um mit redlichen Männern Raths zu pflegen, wie man sich der Landesfeinde muthig erwehre.

Damit tritt die Handlung ins zweite Stadium.

Walther Fürst und Melchthal, der sich bei ihm versteckt hält, sind eben im Gespräche über die maßlose Tyrannei der Vögte, da klopft es. Auf Walther Fürsts Wink entfernt sich Melchthal, aber hereintritt Herr Werner Stauffacher, der Mann mit dem treuen Herzen. Das Thema ist gefunden. Alle drei treibt die Noth des Landes, Melchthal obendrein persönliche Motive.

— „Ihn treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
— Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen."

Die Mißhandlung seines greisen Vaters bringt ihn außer sich vor Schmerz. Der Schmerz des Jünglings reißt auch Stauffachern fort. Er drängt zur Aktion; für den Treumuth seiner Schwyzer steht er ein. Der bedächtige Walther Fürst möchte erst den Edelmann hören:

„Wir wollen hören, was die edlen Herren
Von Sillinen, von Attinghausen rathen —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben."

Melchthal erklärt sich entschieden dagegen:

„Was braucht's des Edelmanns?
Wo ist ein Mann in dem Waldgebirg'
Ehrwürdiger, als der eure?
Laßt's uns allein vollenden!"

Stauffacher pflichtet ihm bei, da der Adel nicht eher in Harnisch komme, als bis er das Volk in Waffen sehe, und Walther Fürst läßt sich überstimmen. Sie theilen sich schließlich in die Lande,

um Partei zu werben, und vereinbaren zu weiterer Verständigung eine mitternächtliche Zusammenkunft auf dem Rütli:

„Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen."

Dann trennen sie sich mit Gruß und Handschlag und unter der Versicherung, zusammenzustehen auf Tod und Leben.

Es folgt die Rütliscene. Der Verabredung gemäß treffen sie mit je zehn Genossen auf der Bergwiese ein, als eben der Feuerwächter vom Selisberg 2 Uhr gerufen. Melchthal ist zuerst am Platze; nach ihm erscheint Stauffacher mit den Schwytzern. Melchthal berichtet über den glänzenden Erfolg seiner Sendung zu den Bergbewohnern:

„Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter;
Aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Den eurigen und Walther Fürst's. — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch schwuren sie, bis in den Tod zu folgen."

Endlich erscheint auch Walther Fürst mit seinen Urnern.

Er bedauert, daß sie „zusammenschleichen müssen, wie die Mörder thun, und tagen bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen Verschwörung leiht."

Nach gegenseitiger Vorstellung und Begrüßung nimmt die Berathung ihren Anfang. Die Seele derselben ist Stauffacher, der unter begeisterndem Hinweis auf die Urgeschichte der Schweiz und auf die Heldenbeispiele ihrer freiheitsliebenden Ahnen den Muth der Eidgenossen bis zum hellen Enthusiasmus steigert.

„Keine Ergebung an Oesterreich!" ist die Parole; die Beschlußfassung aber lautet: die Vögte mit den Knechten zu verjagen und ihre Burgen zu brechen.

Als Termin für die Ausführung wird das Christfest vereinbart; denn „da ists Brauch, daß alle Sassen dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß. So können zehen Männer oder zwölf sich unverdächtig in der Burg versammeln, die führen heimlich spitz'ge

Eisen mit, die man geschwind kann an die Stäbe stecken, denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg. Zunächst im Wald hält dann der große Haufe, und wenn die anderen glücklich sich des Thors ermächtiget, dann brechen jene auf das Zeichen aus dem Hinterhalt. So werden sie mit leichter Müh' über ihre Feinde Herr."

Der Vorschlag wird angenommen; doch mahnt Walther Fürst zur Mäßigung; am liebsten wäre ihm eine Revolution ohne Blut.

„Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber,
Und wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen."

Da überrascht sie der Morgen. Rösselmann mahnt zum Aufbruch. Walther Fürst meint, es habe weder Gefahr noch Eile; die Nacht weiche langsam aus den Thälern. Noch schwören sie:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!"

und Stauffacher schließt die Scene mit der Mahnung:

„— — — was noch muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondere Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme Jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut
Wer selbst sich hilft in seiner eig'nen Sache."

Wir kommen zum Höhepunkt und zur Peripetie. Die Iden des März sind angebrochen. Blutig bricht die Sonne aus der Wetternacht. Calpurnia bringt angesichts ihrer Traumgesichte kniefällig in Cäsar, nur heute nicht auszugehen; aber Cäsar will nicht furchtsam erscheinen; erst ihre Vorstellung, um ihrer Furcht willen zu bleiben, verfängt; da erscheint Decius und weiß ihn wieder umzustimmen.

Auch Hedwig sucht Tell am kritischen Tage im Hause zurückzuhalten: „Nur heute nicht, hörst du, nur heute geh' nicht nach Altorf!" Sie weiß Geßler dort und das ist ihr genug. Tell

ſucht ſie zu beruhigen. „Er thue Recht und ſcheue Niemand und Geßler werde ihn nicht ſuchen.“

„— — — es iſt nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthales auf menſchenleerer Spur,
Und da ich einſam einen Felſenſteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Menſch zu Menſch, und neben uns der Abgrund,
Und unten rauſchte fürchterlich der Schächen.
Und als der Herre mein anſichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Urſach' willen ſchwer gebüßt,
Und ſah mich mit dem ſtattlichen Gewehr
Daher geſchritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie verſagten ihm, ich ſah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde ſinken.
Da jammerte mich ſein, ich trat zu ihm
Beſcheidentlich und ſprach: Ich bin's, Herr Landvogt;
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus ſeinem Munde geben. Mit der Hand nur
Winkt' er mir ſchweigend, meines Wegs zu geh'n;
Da ging ich fort und ſandt' ihm ſein Gefolge.“

Für Hedwig iſt dieſe Erklärung, die Geßler als Menſchenkind wie Andere erſcheinen läßt, kein Beruhigungsgrund, ſondern ein neuer Anlaß zur Beſorgniß.

„Daß du ihn ſchwach geſehen, vergißt er dir nie.“

Aber alle ihre Vorſtellungen prallen ab an der geharniſchten Bruſt ihres Mannes. „Ich muß kommen“ iſt ſein letztes Wort. Er greift zu Köcher und Armbruſt und zieht, ſeinen Knaben an der Hand, ſeiner Wege.

Wir treffen ihn wieder auf dem Platze zu Altorf. Dort entwickelt ſich die Volksſcene vor dem Hut, im Anſchluſſe daran die Scene des Apfelſchuſſes und die Sache drängt zur Kataſtrophe. Tell erlauert Geßlern in der hohlen Gaſſe. In ſeinem Monolog rechnet er ſich die Gründe vor, die den Meuchelmord rechtfertigen ſollen. Es ſind Sophismen, ähnlich denen, mit welchen Brutus den Auf-

schrei seines Gewissens beschwichtigt: „Es muß geschehen durch seinen Tod; denn seiner Willkür ist kein Absehen."

Eine Hochzeit ist in Sicht. Stüssi's Einladung, am Feste Theil zu nehmen, bescheidet er kurzgebunden: „Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeitsschmaus." Alle seine Gedanken stehen auf Geßler; aber der Hohlweg ist gesperrt durch den Festzug und obendrein trifft die Meldung ein, daß die Wege wegen des Unwetters für den Landvogt nicht passierbar seien.

Nach dieser Einlage spannender Momente verkündet der Herold den Landvogt. Armgard wirft sich mit ihren Kindern Geßlern in den Weg und fleht um Gnade für ihren Mann, der schon seit Monden im Gefängniß schmachtet. Geßler ist entrüstet über die Keckheit des Gesindels. Rudolf der Harras bedeutet sie: „Hier sei nicht der Ort für ihre Bitte; drinnen in der Burg finde sie Bescheid und Gehör." Sie weicht nicht von der Stelle, obwohl Geßler ihr mit den Fäusten seiner Knechte, ja mit den Hufen seiner Rosse droht. Er entbietet seine Knechte, sie von hinnen zu reißen; sie sind nicht zur Stelle; er will thun, „was ihn reut".* Eben hat er neue Zwangsmittel für das geknechtete Volk auf der Zunge — da trifft ihn mitten durchs Herz der wohlgezielte Pfeil.

Mit dem Rufe: „Das ist Tells Geschoß" stockt ihm Stimme und Athem. Die Allarmrufe Rudolfs: „Fort, schafft Hilfe, setzt dem Mörder nach!" verhallen wirkungslos; dagegen hallen die Berge wieder von Jubel- und Triumphgeschrei.

Auch der Weg zum Kapitol ist von Haufen Volks belagert. Zu seinem Aerger sieht sich Cäsar von lästigen Supplikanten aufgehalten; Cassius hemmt die Zudringlichen und verweist sie auf das Kapitol.

Die Gasse wird frei; der Zug passiert und erreicht das Kapitol; aber hier drängen sich dicht um den Machthaber die Verschworenen. Antonius ist klüglich bei Seite-, Metellus vorgeschoben. Auf den Knien bringt er sein Gesuch um Begnadigung seines verbannten Bruders vor. Cäsar droht, „den Duckenden und Wedelnden" hinwegzustoßen wie einen Hund. Auch Brutus fleht kniefällig für ihn; umsonst. Da stürzt Casca mit dem Dolche vor unter

* Auch Cassius droht vor Sardes: „Reizt mich nicht weiter; ich könnte thun, was mich gereuen möchte."

dem Rufe: „Sprich, Faust, für mich!“ Die Dolche der Verschwornen blitzen und unter dem Schmerzensrufe: „Auch du, Brutus!“ sinkt Cäsar verblutend zusammen. Der Ruf Cinnas: „Freiheit, Freiheit! die Tyrannei ist todt! Lauft, ruft es aus, verkündet's durch die Gassen“ findet tausendfachen Wiederhall.

Aber mitten in den Freudentaumel hallt die Todtenklage des Antonius. Seine Leichenrede ist ätzendes Ferment. Schon tobt die Masse: „Nieder mit den Mördern. Fort, ihr zum Brutus, ihr zum Cassius! Brennt, sengt, reißt Sitze, Läden, Alles ein!“ Marc Anton jauchzt: „Unheil, du bist im Zug; nimm, welchen Lauf du willst!“

Auch im Tell läßt sich das Volk nicht länger halten. Mit dem Rufe: „Sprengt die Bogen, reißt die Mauern ein!“ stürzt sich Groß und Klein auf Zwinguri, freilich nicht nach Wunsch Walther Fürsts, der angesichts solcher Ueberstürzung bedauernd ausruft: „Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.“ Umsonst ist auch sein Ruf: „Haltet, Freunde, haltet; noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden, was in Schwytz gescheh'n.“ Eben so wenig hemmt das Ungestüm sein Hinweis auf die drohende Rache des gewaltigen Kaisers. — Kein Stein bleibt auf dem anderen.

Ueberschauen wir die bisherige Darstellung, so springt die Wechselbeziehung Schillers zu Shakespeare sofort in die Augen: wir gewahren dieselbe Stufenfolge der Entwicklung, dieselbe Gestaltung der Motive, dieselben Umstände der Zeit und des Ortes, kurz: dieselbe dramatische Oekonomie.

Aber auch die Charaktere sind hier wie dort gegliedert und gestaltet.

Untergeordneten Ranges sind die episodischen Figuren der Trabanten und Partisanen.

Sie sind oft Carikaturen ihrer Herren und überall gleichgeartet: barsch, rücksichtslos, ohne viel Federlesens. Den zwei Söldnern und dem Frohnvogt, einem Geßler im Kleinen, sind Ausdrücke wie: Lumpenpack, Tagdiebe, Gesindel ebenso geläufig, wie den zwei Tribunen Flavius und Marullus, und sie ereifern sich wie Casca über den Pöbel mit den rissigen Fäusten und den zerlumpten Mützen; doch ist Leuthold, wie schon sein Name sagt, leidlicher geartet. Originell ist das naive Pathos, wie es Frießhart

Stüssi gegenüber zum Ausdruck bringt. Als der sich wundert, wie Geßler bei dem ungeheueren Sturm passieren konnte, da fühlt er sich und bedeutet ihm:

„Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser"

während die Figur Stüssi's nach Schillers ausdrücklicher Erklärung die lustige Person der Shakespear'schen Stücke darstellen soll. Doch repräsentiert er zugleich mit den Gesellen und den Bäuerinnen das niedere Volksthum mit seinem Humor und leichten Sinn und erinnert so vielfach an die schnippischen und aufgeräumten Proletarier in der ersten Scene des römischen Dramas. Freilich anders geartet erscheinen diese, seitdem sie von Antonius trunken gemacht sind von der wüstesten Leidenschaft. Da reißen sie dem Nächsten Besten, der zufällig den Namen eines Verschworenen trägt, mit viehischem Behagen das Herz aus dem Leibe.

Ganz nach Shakespeares Weise ist auch der Fischer im Tell IV, 1 geformt. Er repräsentiert das höchste Ungestüm der Leidenschaft. Die trostlose Lage des Landes bringt ihn zur Verzweiflung. Als er hört, was zu Altorf sich begeben, daß Tell gebunden und der Freiherr todt sei, ruft er in wildem Schmerze:

„Erheb' die freche Stirne, Tyrannei,*
Wirf alle Scham hinweg!"

Und als der Knabe ihn mahnt, sich vor dem Gewitter zu flüchten, da bricht er in die Zeilen aus:

„Raset, ihr Winde, flammt herab, ihr Blitze!
Ihr Wolken berstet! Gießt herunter, Ströme,
Und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!"

ganz so, wie König Lear im gleichnamigen Stücke Shakespeare's (III, 2).

Auffallende Aehnlichkeiten zeigen ferner die parallelen Charaktere. So gleichen sich die idealen Frauenpaare Calpurnia und Hedwig, wie anderseits Porcia und Gertrud aufs Genaueste. Alle vier sind Complementärbilder zu ihren Männern und wirken nach ihrem Naturell auf den Gang der Handlung: jene hemmend, diese fördernd.

* Brutus ruft, empört über das Ansinnen des Cassius, die Bundesbrüder noch mit Schwur und Eid zu binden: „— schalte fort, hochmüthige Tyrannei, bis jeder nach dem Loose fällt!"

Porcia und Gertrud sind schon von Haus aus verwandte Wesen. Porcia ist Cato's Tochter und sein Ebenbild und sie rühmt sich dessen. Sie repräsentiert die volle geistige und sittliche Ebenbürtigkeit des Weibes. „Nicht wie der schwanke Epheu an den starken Stamm, sondern wie ein fröhlich neben und miterwachsender Schwesterstamm schließt sie sich an ihren Gatten."

So auch Stauffachers Gattin.

Schiller änderte für seine Zwecke Namen und Herkunft, nennt sie Gertrud, „die Speertraute", und läßt sie von Konrad von Iberg stammen, „in dessen Hause sich des Volkes Häupter versammelten und Wohl und Weh des Landes bedachten in vernünftigem Gespräch". Sie selbst rühmt sich als „des edlen Iberg Tochter, des vielerfahrnen Mannes" und vindiciert sich das Recht, in ernster Sache mitzusprechen und streut die Gluthen der Begeisterung für die Sache der Freiheit. Denn wie Porcia ist auch sie Republikanerin mit Leib und Seele. Und ihr Opfermuth ist so rückhaltslos, daß sie selbst mit dem Leben nicht geizt.

Porcia schlang Feuer, als sie die Sache der Freiheit verloren gab. — Freilich waren beider Ehen kinderlos.

Trotz dieser heroischen Größe büßen sie nichts von ihrem Wesen ein. Sie bleiben sich ihrer Frauenpflichten vollauf bewußt. Der Seelenschmerz ihrer Männer nagt auch an ihren Herzen und sie empfinden es bitter, daß ihre Männer den eigenen Schmerz ihnen vorenthalten. Und das ist es, was ihre Charaktere erst wahr macht und vervollständigt. So üben denn beide auf ihre Männer unwiderstehlichen Einfluß und zerstreuen auch die letzten Bedenken, die diese noch von energischer Aktion abhalten mochten.

Anders geartet sind Calpurnia und Hedwig.

Sie haben weder die Einsicht noch den Seelenschwung ihrer beiden Landsmänninnen. Dem politischen Leben stehen sie ferne; ihre Interessen bewegen sich in engeren Cirkeln, im Familienkreise. Gilt Gertruden die Streitaxt als Attribut und Schmuck des patriotischen Mannes, so ist Hedwig die Armbrust ihres Mannes ein Dorn im Auge. Beide bangen in gleicher Weise für die Wohlfahrt und persönliche Sicherheit ihrer Gatten, zumal am kritischen Tage, und suchen dieselben mit der ganzen Inbrunst ihres tiefbekümmerten Herzens zu bestimmen, sich zu Hause und um der Ihrigen willen in Sicherheit zu halten.

So mildern sie das rasche Tempo der Handlung und stehen in scharfem Contraste zu dem souveränen, thatkräftigen, wagemuthigen Wesen ihrer Männer.

Melchthal ist jähen, vulkanischen Wesens und darin gleicht er Cassius.

Beide gerathen in Feuer und Flammen, als sie ihre Landsleute trotz aller Tyrannei noch nicht in hellem Aufruhr sehen, und versteigen sich zum Aeußersten.

„O Rom," ruft Cassius, „du verlorst die Züchtung edlen Bluts!
Weh' uns, unsr'er Väter Geist ist todt
Und uns regiert jetzt unsr'er Mütter Muth;
Denn unser Joch und Dulden zeigt uns weibisch.
Warum ist Cäsar ein Tyrann? —
Er wär' kein Leu, wenn wir nicht Rehe wären,
Er wär' kein Wolf, wenn wir nicht Schafe wären. —
Doch Cassius wird sich von der Knechtschaft lösen.
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen;
Nicht Felsenthurm, noch Wänd' aus Schmiedestahl,
Kein dumpf Verließ, noch starke Eisenringe
Sind Hindernisse für des Geistes Kraft."

Und Melchthal:

„Feigherzige Vorsicht, fahre hin — auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
— — nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. — — —
Und wohnt er droben auf dem Eispalaste
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; und wenn ihr alle
Für eure Hütten bang und eure Heerden
Euch dem Tyrannenjoche beugt, die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirge, —
Das ungeheuer Gräßliche erzählen."

Indeß so jäh und heftig er auch erscheint, so ist er doch auch sentimentaler Rührung fähig, und hierin erinnert er an Antonius. Beide sehen wir erst in Wehmuth und stillen Schmerz versunken, der

ſich in leiſen Thränen äußert: jenen angeſichts der Leiche Cäſars,* dieſen bei dem Gedächtniß ſeines Vaters, „des augenloſen Greiſes“. Beide appellieren in gleicher Weiſe an einfache, unvermittelte Gefühle ihrer Umgebung und ſuchen ihren Schmerz den Herzen einzuimpfen, bis ſie in hochpathetiſche Klageweiſen ausbrechen, die „ſelbſt den Stein des Felſens erſchüttern“.

Wie Melchthal, ſo hat auch Rudenz Manches mit beiden Römern gemein.

An der Bahre ſeines Oheims, des edlen Attinghauſen, zerfließt er vor Schmerz und Wehmuth, wie Marc Anton an der Bahre Cäſars, während er bei der Apfelſchuß-Scene Geßler in einer Weiſe gegenübertritt, die lebhaft an den ſcharfen Streit erinnert, der zwiſchen Brutus und Caſſius vor Sardes losbrach. Wie Caſſius dem Brutus, ſo droht Rudenz dem Landvogt mit dem blanken Schwerte.

Doch ſind Rudenz und Melchthal redlichere Naturen, als Caſſius und Marc Anton; denn auch dieſer gehört zu jenen Naturen, die zwei Saiten auf einem Bogen oder Honig auf den Lippen und Galle im Herzen haben.

Des Brutus Eigenart ſpiegelt ſich theils in Tells, theils in Stauffachers Weſen. Brutus und Stauffacher erſcheinen vorerſt noch befangen und müſſen gewetzt werden. Aber dann ergreifen ſie die Offenſive mit Ausdauer und Entſchiedenheit.

Auch Tells Weſen erinnert vielfach an Brutus, wie ihn beſonders Plutarch zeichnet. Sein Name klingt ja faſt wie eine Umſetzung von „Brutus“.

„Wär ich witzig, hieß ich nicht der Tell,“ ſo lautet ſeine Entſchuldigung vor Geßler.

Brutus' Eigenart kennzeichnet Plutarch mit „φύσις ἐμβριθὴς καὶ πραεῖα (ernſt und gelaſſen) und wieder mit τὸ ἐμβριθὲς καὶ ἐκ λογισμοῦ πρακτικόν (c. 1), und Cäſar ſagt von ihm: πᾶν ὃ βούλεται σφόδρα βούλεται· ὅποι τρέψειεν, ἰσχυραῖς ἐχρῆτο ταῖς ὁρμαῖς καὶ τελεσιουργοῖς (c. 6).

Von Tell, den Tſchudi als „redlich frommen“ Landmann bezeichnet, rühmt der Fiſcher: „Er führts zum Ziel, was er auch

* „Des Edelwilds, des Waldes Stolz, erlegt von vielen Fürſten“ — eine Bezeichnung, die in Tells Monolog wiederklingt. Tell lauert dort auf ein „edles Wild.“

unternommen" und nennt ihn den besten Mann im Lande und den bravsten Arm, wenns einmal gelten sollte für die Freiheit."

Des Brutus Redeweise ist kurz, bündig, pointiert; die Tells oft spruchartig, und beide lieben Gleichnißreden.

Brutus ist kein Freund langwieriger Berathungen, doch rasch entschlossen, „wenns etwas ist für das gemeine Wohl".

Auf des Cassius Frage, ob er etwa an den Calenden des März, dem Termin für die Verhandlungen über die Reform der Verfassung, nicht im Senat erscheinen werde, erwiederte er zwar mit einem entschiedenen Nein; als aber Cassius die weitere Frage stellte: „Wie aber, wenn sie uns rufen werden?" „Dann," sagte Brutus, „ist es meine Sache nicht mehr, zu schweigen, sondern die Freiheit zu vertheidigen" und ist entschlossen, selbst sein Leben in die Schanze zu schlagen.

Tell erwiedert auf den Werbeantrag Stauffachers:

— — „was ihr thut, laßt mich aus eurem Rath,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell; es soll an ihm nicht fehlen."

Damit stimmt zusammen, was er auf Hedwigs Besorgniß, er möchte mit auf dem Rütli gewesen sein, kurzgebunden erklärt:

„Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft."

Nach Tschudi war er in den Bund mitverflochten.

Alles in Allem passen wohl auch auf den Schiller'schen Tell die charakteristischen Zeilen, mit denen Marc Anton den Brutus kennzeichnet:

„Hold war sein Leben, und die Elemente
So wohlgemischt in ihm, daß die Natur
Aufstehen durft' und aller Welt verkünden:
Dies war ein Mann."

Sein Abgang gilt darum geradezu für unersetzlich.

Hedwigs Worte bestätigen dies, wenn sie, an der Brust ihres greisen Vaters hängend, ruft:

„O Vater! Und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir alle haben ihn verloren!"

Worte, die an Marc Anton erinnern, der an Cäsars Leiche rief:

„O meine Freunde, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich, wir alle fielen."

Wir kommen schließlich auf Cäsar und den Hauptrepräsentanten des Gegenspiels im Tell, den Landvogt Geßler. Für den Zweck dieser Arbeit genügt es, jene Seite ihres Wesens hervorzukehren, welche für die dramatische Entwicklung in gleicher Weise wirksam ist: es ist die ὕβρις des Tyrannenthums, die das Herz verblendet und in kritischen Augenblicken bis zur Brutalität verhärtet.

Durchdrungen von dem Gefühle der Omnipotenz achtet Cäsar weder auf die Bitten und Warnungen der Menschen noch auf die Winke der Götter und ihrer Organe. „Ich bin immer Cäsar." Den Wahrsager fertigt er spöttisch ab. Die kniefälligen Bitten des Brutus, geschweige des Metellus, weist er mit Imperatorenstolz zurück:

„Ich würde wohl gerührt, wär' ich wie ihr.
Doch ich bin standhaft, wie der Nordstern ist,
Deß wahrhaft feste, ruhende Natur
Nicht ihres gleichen hat am Firmament."

Da blitzt Cascas Dolch und — Cäsars Stern ist verblichen.

Geßler steht zwar tief unter der idealen Höhe Cäsars; um so drastischer ist der Uebermuth, den er zur Schau trägt.

Auch er bleibt taub für die Bitten und Vorstellungen, ich will nicht sagen Tells und seiner Freunde, sondern sogar Bertha's und Rudenz'. Rösselmann der Pfarrer verweist ihn auf die Gerichte Gottes; umsonst. Noch in der letzten Stunde warnt ihn der treue Harras vor Uebergriffen und maßloser Härte. Er wird abgefertigt mit den Worten: „Sagt was ihr wollt." — „Ich bin Regent an Kaisers Statt."

Armgard kniet händeringend vor ihm. Aber weder ihr noch ihrer hungernden Kindlein Elend rührt ihn. Das arme Weib wird bis zur Verzweiflung getrieben. Geßler ruft empört über die Ausbrüche ihrer Leidenschaft:

„Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dieses Volk — die Zungen sind noch frei —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn . .
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — ich will —"

Das Wort erstirbt ihm auf der Zunge; denn Tells Geschoß hat ihn ereilt.

So ist denn gewaltsam erschlossen, was „der frommen Bitte undurchdringlich war"; hier ist der Pfeil, dort der Dolch der Schlüssel gewesen.

Das hochtragische memento mori aber, das uns Shakespeare nur empfinden läßt, faßt Schiller in die Verse:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben:
Er stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben."

* * *

An Cäsars und Geßlers Leichen scheiden sich die Wege: dort werden die Verbündeten von der Katastrophe zermalmt, hier geht es zu Sieg und Triumph.

Wohl sind beide Theile noch in gleicher Weise von der Unsterblichkeit und Ruhmwürdigkeit ihrer Thaten und ihres Namens getragen, so daß Brutus an Cäsars Leiche voll Hochgefühl und Siegeszuversicht in die Worte ausbricht:

„In wie entfernter Zeit
Wird man dies hohe Schauspiel wiederholen
In neugebornen Staaten, neuen Zungen"

wozu Cassius ergänzend beifügt:

„So oft, als dies geschieht,
Wird man auch unseren Bund, die Männer nennen,
Die Freiheit wiedergaben ihrem Land"

aber schon hat Marc Anton den Rachegeist beschworen, der fortan an den Fersen der Mörder haftet.

Während dort der Rächer, vor dem Walther Fürst allein noch bangt, durch Parricidas Hand bereits gefallen ist, ist hier Oktavius, der Rächer und Erbe Cäsars, bereits in Sicht.

Dort vor Sardes herrscht Zwist und Mißtrauen und Verzweiflung; im Kreise der Eidgenossen ist Alles eines Sinnes und voll Hoffnungsfreudigkeit; dort wird das Signal zum Angriff verfrüht, und Alles ist verloren; hier wird vorgegriffen — und herr-

lich ist's erfüllt, was sie im Rütli schwuren; dort zieht es wie wandelnde Leichen zur Walstatt, hier wallt es in hellen Haufen zu Tell's, „des Schützen, des Erretters" Hofe; dort lodern Scheiterhaufen, hier Freudenfeuer; dort wird die Freiheit begraben, hier wird sie begründet.

Walther Fürst gibt am prangenden Festmorgen der Stimmung Ausdruck in dem Freudenrufe:

„Seht, welch ein Fest!
Des Tages werden sich die Kinder spät als Greise noch erinnern"

dort ruft Titinius an der Leiche des Cassius im Vorgefühle der blutigen, Alles zermalmenden Katastrophe aus:

„O Abendsonne,
Wie du in deiner rothen Gluth versinkst,
So sank im rothen Blut des Cassius Tag!
Die Sonne Roms versank, der Tag ist hin;
Gewölk, Thau, Schrecken kommt, das Spiel ist aus."

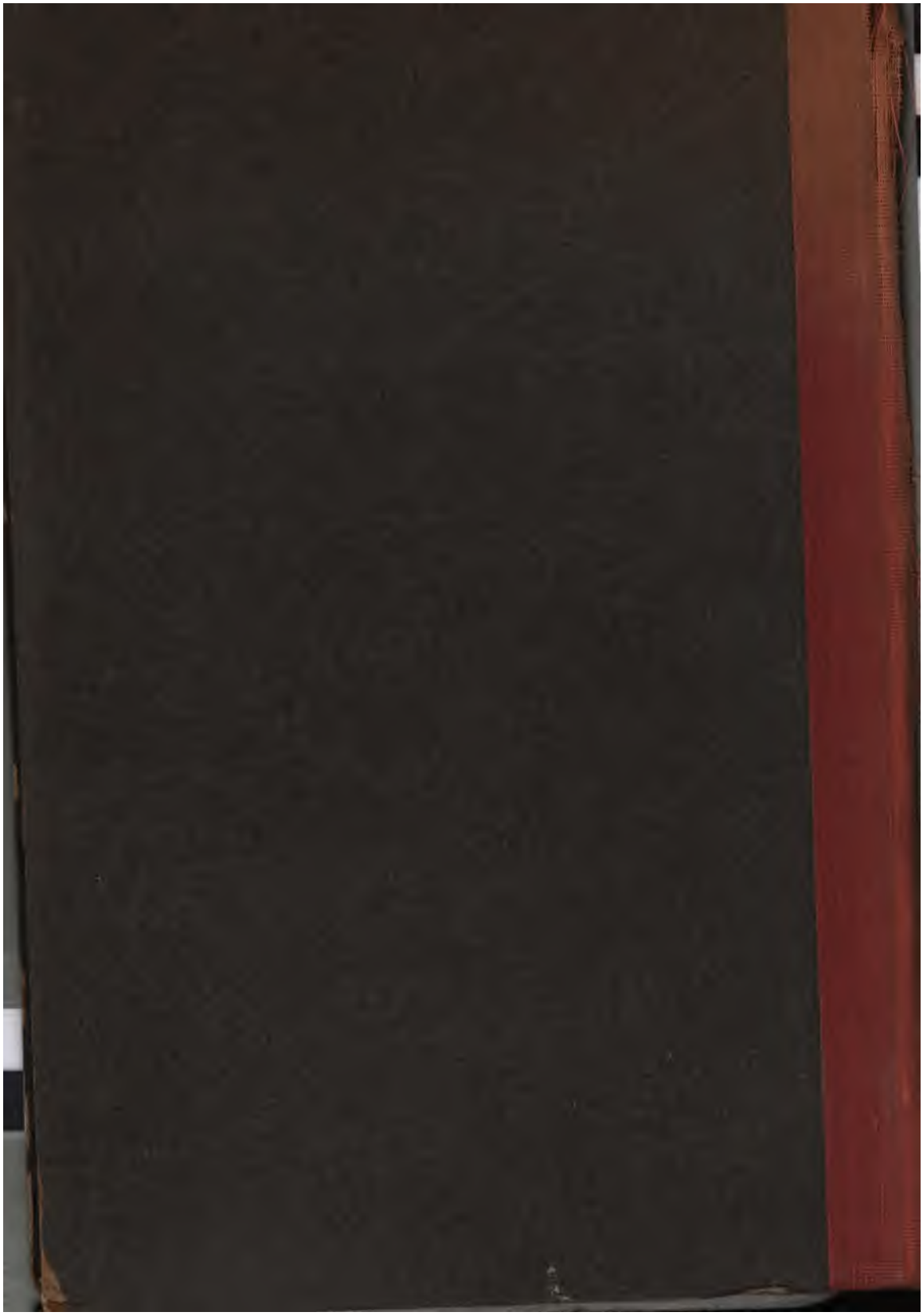
Das Spiel ist aus.

Marc Antons Fluch: „Weh' der Hand, die dieses Blut vergoß" hat sich vollauf erfüllt.

Mit dem Rufe: „Cäsar, du bist gerächt!" hat sich Cassius in sein Schwert gestürzt, und Brutus folgt ihm im Tode und findet so erst Ruhe; die Eidgenossen aber ernten des frohen Tags Trophäen und „brechen mit der reinen Hand selbst Parricidas blutigen Frevels segenvolle Frucht".

832.63 .OW6783s C.1
Die Wechselbeziehung zwAFM5047
Stanford University Libraries
3 6105 044 978 653

832.63 Schneeberger, H. 159022
OW6783s Die wechselbeziehung zwischen Schil-
lers Tell u. Shakespeares Julius Cäsar

NAME DATE NAME DATE

SEP 15'47